

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 4 (1887)

Artikel: Hans Jakob vom Staal, der Jüngere : 1589-1657

Autor: Fäh, Franz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747619>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zuo disem Thurn hat Frater Probus laicus ein Capuciner den Abriß gemacht.

(Die Begebenheiten von 1591 und 1606 sind auf einem Pergamentstreifen geschrieben.)

Hans Jakob vom Staal, der Jüngere.

1589 — 1657.

Von Dr. Franz Fäh in Basel.

Vorbemerkung. Nicht in erster Linie zum Zwecke der Publikation in dieser oder irgend einer andern vaterländischen Zeitschrift ist die nachstehende Arbeit ausgeführt worden. Ihr wesentlicher Inhalt war ursprünglich Gegenstand eines öffentlichen Vortrages. Unter diesem Gesichtspunkte möchte das Nachfolgende gelesen und eventuell auch beurtheilt werden. Daß der Anspruch auf erschöpfende Behandlung des Gegenstandes keineswegs erhoben werden will, mag aus dem Vorstehenden und ebenso leicht aus dem ganzen Gang der Darstellung zu ersehen sein. Auf die benutzten Quellen ist unmittelbar im Texte verwiesen.

Wer auf einer Wanderung durch das solothurnische Staatsarchiv den Inhalt der Rathsmanuale aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts sich näher besieht, wird, ausgehend von dieser vornehmsten und präzisesten Quelle, mit steigendem Interesse den Schicksalen und der reichen Arbeit eines Mannes nachgehen, der eine Reihe von Jahren in vaterstädtischen und in eidgenössischen Fragen eine hervorragende Stellung eingenommen hat. Der Mann, auf den das eben gesprochene Wort Beziehung hat, nennt sich Junker Hans Jakob vom Staal. Von ihm, dem berühmten Solothurner und wackern Eidgenossen, soll hier die Rede sein. Nun ließe sich ja billig fragen, wie es sich ereigne, daß an dieser Stelle über eine ferne, trübe Zeit und über einen Mann das Wort erhoben werden wolle, dessen Ruf und Namen heute für eine große Welt verschollen und vergessen in den staubbedeckten Läden der Archive ruhen. Antwort mag auf solchen Einwurf leicht zu geben sein: So fern ab liegt keine Zeit, und keine Zeit ist wohl so dunkel, daß sie nicht Bilder zeigte, die Herz und Blicke selbst einer späten und verwöhnten Gegenwart zu

fesseln würdig sind. Dem Jahrhundert, das unsern Mann erzogen, sind die Zeichen rauhen Wirrsals, voller Ohnmacht, gründlicher Zerfahrenheit in scharfen Zügen auf die Stirn geschrieben, und wer bei den großen Herren des Humanismus und der Reformation Einkehr hat gehalten, schleicht sich hernach mit bequemem Mitleid an den bösen Tagen vorüber, um sich zu sonnen in dem frischen Lichte jüngerer, erlauchter Zeiten. Und doch ist auch jene Nacht so trostlos öde nicht, daß sie nicht Sterne hätte, die freundlich helle leuchteten. Nützlich ist es, dies je und je ausdrücklich zu betonen und doppelt nützlich in einer Zeit, die zuweilen gern vergißt, daß ihr eigenes, großes Licht nicht aus sich selbst geworden, daß es sich entzündet nicht allein an jenen Flammen, die zu Zeiten hoch empor geschlagen, sondern an dem Lichte, das zu allen Zeiten, auch in dunkeln, stetig hat geleuchtet.

Die Väter des solothurnischen Junkers werden uns als Hausgenossen zu Straßburg um die Mitte des 13. Jahrhunderts zum ersten Mal genannt. Zwei Jahrhunderte später lassen sich Angehörige des angesehenen Geschlechts zu Wangen im Allgau nieder. Ein Hans vom Staal ist „dick und vilmahlen daselbst Burgermeister gewesen“. Der Neffe des Bürgermeisters — wiederum ein Hans vom Staal — wird 1451 Bürger und nach Ablauf zweier kurzer Jahre wolbestallter Stadtschreiber in Solothurn. Er ist der Stammvater der solothurnischen Linie des Geschlechts. Ihm rühmen seine Enkel nach, daß er ein gelehrter, doktormäßiger, kluger, weltweiser und verständiger Mann gewesen sei. Und wir haben in der That nicht Grund, dieses ehrende Urtheil einzuschränken. Es sei erinnert an des Stadtschreibers häufige Anwesenheit und geschätzte Mitwirkung auf den eidgenössischen Tagleistungen; vornehmlich aber sei hingewiesen auf sein freundschaftliches Verhältniß zu Bruder Klaus von Flüe und auf seinen hervorragenden Anteil an den Verhandlungen, die über die Aufnahme Solothurn's in den Bund der Eidgenossen sind gepflogen worden. Aber nicht nur nach außen hin hat Hans vom Staal glänzende Eigenschaften entfaltet, er hat es meisterlich verstanden, auch im Verein mit seiner Frau, Verena Ballauin und im Kreise seiner 22 Kinder glückliche Tage zu führen.

Unter den Nachkommen des Stadtschreibers vom Staal nenne ich zunächst seinen Enkel Hans Jakob, geboren 1540 und „wol gern und sanftmüetiglich“ gestorben als Greis von 75 Jahren. Er ist ein Mann, der durch gründliche Gelehrtenbildung, durch staatsmännisches Geschick und vornehmlich auch durch umfassende Sprachkenntnisse sich ausgezeichnet hat.

Eine Episode aus dem Jugendleben Staals, sein kriegerischer Exkurs nach Frankreich, ist Gegenstand einer historischen Darstellung geworden. An der Hand von Tagebuchfragmenten, den einzigen Relikten Staals in deutscher Sprache, hat der unlängst verstorbene solothurnische Stadtbibliothekar Glutz-Hartmann eine sehr interessante Schrift geschrieben. Sie führt den Titel: „Der solothurnische Feldschreiber Hans Jakob vom Staal im Hugenottenkriege 1567“ und ist als Neujahrsgabe des historischen Vereins von Solothurn im Jahre 1876 bei B. Schwendimann erschienen. Hier steht denn auch in einer Anmerkung zu lesen, daß zwei Bände lateinischer Briefe aus Staals Feder, die Jahre 1561 — 1614 umfassend, auf der solothurnischen und serner 47 ebenfalls lateinische Briefe an den Schaffhauser Gelehrten Rüger auf der baslerischen Stadtbibliothek zu finden seien. Nicht unwerth mag es sein, noch anzufügen, daß der interessante Mann in seinem Testament verfügte, es seien seine Bücher als besonderes und ausschließliches Eigenthum der ersten Akademie zuzuweisen, die von den katholischen Ständen der Schweiz geschaffen werde. Präzeptoren und studirende Jünglinge sollen indessen die Bücher auf dem Bibliothekzimmer und nur gegen genügende Bürgschaft in ihren Wohnungen benützen. Auch ist vorsorglich und deutlich hervorgehoben, es sei darauf zu achten, daß die Rektoren der Akademie keine Bücher aus der Bibliothek entwenden.

Unter den Söhnen Staals ist der bedeutendste ohne Zweifel der, der des Vaters Vornamen führt. Er ist es eben, von dem einlässlicher gesprochen werden will. Hans Jakob vom Staal, der Jüngere, geb. 1589, gest. 1657, war ein Mann von großen Tugenden. Gediegene Bildung, klares Urtheil, unbeugsame Energie hoben ihn an Bedeutung weit heraus über die große Mehrzahl seiner Zeitgenossen in Vaterstadt und Eidgenossenschaft. Als Mitglied des solothurnischen Rathes, auf kurze Jahre auch als Schultheiß, lieh er seiner Vaterstadt, zu Luzern, Baden und an andern Orten aber als gern gesehener Tagherr dem gemeineidgnössischen Wesen seine guten Dienste. Es sei im Anschluß an das letzte gesagte Wort hier vor der Hand nur darauf hingewiesen, daß Staal in dem unerquicklichen Streite, der zwischen Zürich und den fünf Orten wegen der Matrimonialgerichtsbarkeit und der Patronatsverhältnisse im Thurgau und im Rheinthal sich erhoben hatte, neben anderen bedeutenden Eidgenossen das Amt eines Schiedsrichters mit Vortrefflichkeit versah.

Und bei alledem hat der vielhäufige Junker sich reichlich Zeit genommen, in stillen Stunden Stift und Feder mit unausgesetztem Fleiß zu

führen. Hiefür sind erstlich Zeugniß eine reiche Zahl von Akten, die, von seiner eigenen Hand geschrieben, späterhin dem solothurnischen Staatsarchiv sind zugewendet worden. Sie sind in einem stattlichen Sammelband zu finden, der seinem vornehmlichen Inhalte nach die Aufschrift: „Acta des Kluser Handels“ trägt, und geben in gründlicher Sachkenntniß und schätzenswerther Klarheit Aufschluß über solothurnische und eidgenössische Verhältnisse. Sodann aber führte Staal zu eigener Erbauung und vielleicht auch in dem Bewußtsein einer Pflicht gegenüber den zukünftigen Gliedern seines Hauses eine bereits von dem Vater angelegte Arbeit, die „Secreta domestica Staalorum“ weiter fort. Diese bis jetzt noch ungedruckte Familiengeschichte umfaßt zwei Bände. Das Original des ersten Bandes, von 1615—1635 reichend, ist Eigentum des Freiherrn Heinrich von Andlau in Hugstetten bei Freiburg im Breisgau. Eine an 300 Folio-Seiten umfassende und mit den Wappen der Staalschen Familie gezierte Kopie ist vor nicht eben langer Zeit für das solothurnische Archiv angefertigt worden. Der zweite Band des vorgenannten Werkes findet sich zur Stunde in der Hand einer solothurnischen Familie. Er umfaßt die Jahre 1635—1651 und ist, wie es scheint, bis heute nur Wenigen zugänglich gewesen. Mit großem Behagen wird sich indessen manch Einer daran erinnern, daß ihm gelegentlich einmal ein allerliebstes Büchlein zu Gesicht gekommen, das seinen Stoff aus eben jener Quelle schöpfte. In einem frisch und frei geschriebenen Lebensbilde hat der wohlbekannte Novellendichter Alfred Hartmann mit poetischem Geschick und — soweit sich aus Analogie erkennen läßt — auch unter treuer Benutzung der vorhandenen Aufzeichnungen die Schicksale des Junkers in dem eben genannten Zeitraume zusammengefaßt.

Die „Secreta domestica“ — ich rede zunächst vom ersten Theil — enthalten, wie von einem dermaßen angelegten Werke anders nicht zu erwarten ist, erstlich zahlreiche Aufzeichnungen, die uns in den engen Kreis der Staalschen Familie führen. Es sei nicht unterlassen, Weniges hierüber mitzutheilen, vornehmlich deswegen nicht, weil zumal diese ausgesprochenen persönlichen Ausführungen, abgesehen von ihrem an sich interessanten Inhalte, für den Charakter der Staalschen Darstellungsweise im Allgemeinen bezeichnend sind.

Nachdem der 25jährige Junker zu Anfang des Jahres 1615 aus fremdem Kriegsdienst „Gott hab Lob, frisch und gesund“ in seine Vaterstadt zurückgekehrt, finden wir ihn wenig später zum ersten, seinen Vater

aber zum letzten Mal in einer Sitzung des großen Rathes. Hierüber, sowie über die nachfolgende Krankheit seines Vaters und dessen Tod lässt sich Staal also vernehmen: „A. 1615, 3. Aprilis, bin ich zum erstenmal dem großen Rath, der Herr Vater selig aber zum letztenmal solchem bei gewohnt; darauf hat er sich von Tag zu Tag je länger je mehr eines scharpfen Catarrhi und Hustens übel befunden, so ihm letztenlich auf die Brust gefallen, welche verstopft und Diareiam causiert, dessen er sterben müessen. Ist also, nachdem er sich nur bei 14 Tagen übel befunden, jederzeit guter Vernunft und Sinnlichkeit gewesen und in höchster Gedult die Krankheit überstanden, wohl getrostet und des zeitlichen Lebens benüegt, mit den heiligen Sakramenten des Altars und letzter Oelung zuvor verwahrt, den 14. Aprilis umb 9 Uhren znecht, sanftmütiglich in Gott entschlafen, mit aller der Seinigen höchstem Leid und der ganzen Stadt Mitleiden im 75 $\frac{1}{2}$ Jar seines Alters, welches er erreicht ohne einiches Schräpfen oder Aderlassens und ist am hohen Donstag in Begleitung der ganzen Burgherschaft fast loblich zur Erden bestattet worden. Gott verleiche seiner Seele ein fröhliche Auferstandnuß.“

Im Januar des folgenden Jahres unternimmt Staal einen Exkurs nach Italien: „. . . Als ich von Jugend auf ein sonderbaren Lust gehabt, Italiam zu besichtigen, und dieselbige Sprach etlichermaßen zu erlernen, da hab ich mich auf die Straß begeben sambt einem Diener, Hans Zingg, . . . Also miteinanderen glücklich bis nach Bologna gereiset, daselbst in Erwartung milteren Wetters 6 Wochen lang die Sprach gelernt, * von dannen nachwerts . . . nach Rom gereiset, daselbst ich am Palmtag von Thro päpstl. Hlgk. Handen einen Palmzwig empfangen und also durch Hetriam über das florentinisch Gebirg widerumb nach Haus, allda ich glücklich und gesund den 26. Aprilis ankommen, als ich in Verbringung solcher Reis 4 Monat und bey 150 fl. bar Gelt verzert. Gott wolle mir und den Meinigen solche Reis loblich und dienstlich sein lassen.“

Im August des Jahres 1619 tritt Staal's Bruder Justus als Werber um Margaretha, die Tochter des Schultheißen Max Nüßbaum von Delsberg auf. Nachdem er willfährige Antwort erhalten, wird die Braut am Sonnabend, den 24. August, durch den Junker Hans Jakob abgeholt:

* Spätere Notiz von 1616: „29 Januarij bin ich der Universitet zu Bologna immatrikulirt und hiemit derselben Freiheit auch fähig geworden.“

„... Auf Bartholomai ist Bruder Justus, der Hochzeiter, wohl mit 30 Pferden beleitet, nach Laufen, ich aber zur Abholung der Hochzeiterin selbs 5 nach Delsberg verreist, und noch selbigen Tags mit iho und dero Fründschaft, bei 17 Pferden stark, gen Laufen kommen und zum Hochzeiter geschlagen, alldort zu Nacht gessen und darauf folgenden Tags, am Sonntag, den 25. eiusdem, sambtlich bei schönem Wetter, nach unser Frauen im Stein gerückt, allda in Angesicht derselbigen Kirchen die Ehe solemniter bestätet worden, darauf man wieder nach Laufen zum Feiern mahl, und noch selbigen Tags gen Delsberg zum Nachtmahl gerückt, und von dannen den 26. eiusdem nach eingenommner Morgenstücke und allerseits schwägerlicher Ableitung ein Feder seinem Haus zugeeilet. Ist, Gott hab Lob, alles glücklich, fridsam und wohl abgangen, allein daß bei 250 u darob sind verzert worden.“

Vierzehn Tage nach dieser fröhlichen Fahrt begibt sich ein weiteres Familienereigniß: „... Aus sonderbaren Gnaden Gottes, nachdem ich bei 10 Jahren ohne Leiberben mit meiner Ehefrau hausgehalten und mich keiner Jugend mehr versehen, da hat mich Gott mit einem vollkommen Kind und Meitelin heutigen Tags erfreuet; allein weil es umb etwas zu früe worden und blöd, da hab ichs folgenden Tags, am Samstag, nach der Vesper taufen und Catharinam nambsen lassen.... Das Kind aber, weil es gar zart und blöd, nachdem es sich nur 18 Tag auf diesem Jammerthal gesaumt, ist den 16. Septembris seinem Stuhl, dem Himmel zugeeilet, und also viler Trüebseligkeiten und Gefahren entrinnen und überhebt worden.“

Den Sebastianstag des folgenden Jahres hat Staal als einen Unglückstag zu verzeichnen. Sein geliebtes Mütterlein wird durch den Schlag gerührt und überlebt den traurigen Zufall nur um wenig Tage: „.... Ipso die S. Sebastiani umb 4 Uhren nach gesungener Vesper, als die Frau Mutter ihrem Vetter, H. Schulth. Sury, das Wochwasser, wie brauchlich, geben wollten, und eben selbigen Tags gebeichtet und kommunizirt gehabt und von Morgen umb 5 Uhren dannen bis zu Mittag in der Kirchen verharret, da iho das Hirne gar verfroren und sie sonst phlegmatischer Komplexion und flüssig gewesen, da ist dieselbig mit dem Schlag oder Apoplexia in der Kirchen vor dem Grab so stark troffen und verüert worden (pro dolor), daß sie einiche Wort oder Deutnuß mehr von sich geben können; haben sie also in das nechstgelegen H. Vetter Gubernator Walliers Haus getragen, der Hoffnung zu Gott, es würde

hald besser werden; also erst am Zinstag darnach gegen Bettzeit haben wir sie in ihr Haus tragen können, daselbst sie den 24. Januari, Morgens umb 1 Uhren nach Mitternacht, sanftmütig in Gott entschlafen, ihres Alters im 48. Jahr und in ihrer besten Zeit . . .“

Im Jahre 1627 stirbt nach längerer und schwerer Krankheit Staal's erste Frau, Anna von Remontstein. Wenig später schließt der Witwer zum zweiten Mal die Ehe. Daraüber schreibt er in etwas ausführlicher Begründung des ernsten Schrittes: „In nomine Sanctissime et individuae Trinitatis. Demnach auf Ableiben hievorgemelter meiner lieben Ehegemahlin, Frau Anna von Remontstein seliger, ich des ehelichen Bands los worden und umb viler beweglicher Ursachen, sonderlich aber wegen zu meines Hauses Neuffnung tragender, angeborner Affection ich mich widerumb zu vermählen entschlossen; und in 18 Jahren währenden meines Ehestands erslernen mögen, daß eines ehelichen Manns Ehr, Freud und Trost bestehet an einem tugendsamen Weib, dadurch alles Glück nachwerts hinzuschlägt. Einer solchen Parthei hab' ich allein nachgetrachtet und nachgeworben. Und war unter anderen angetragnen ansehnlichen Partheien ich aus sonderbarer (vermuthlich göttlicher) Eingebung zu Igfr. Helena Schenkin von Castel, Herrn Landhofmeisters zu Pruntrut Bruders Tochter ein Liebe und Affection gewonnen, sowohl wegen ihres uralten, hochadeligen Harfommens, als ihres gestandenen Alters, gottesfürchtigen, züchtigen Wandels und Häuslichkeit halber; als hab ich mein Affection gegen iho allerdings gewendet, so weit, daß den 16. Novembris ich umb sie bei vorgedachtem dero Betteren, Herrn Landhofmeistern, durch Schwagern Hendel anfanglich werben lassen, nachwerts persönlich darumb angehalten, die mir darüber zugesagt, den 12. Januari 1628 vermachlet, und ist die Hochzeit den 8. Februari zu Balstall . . . glücklich und ehrbarlich gehalten worden. Gott, welcher die Menschen [mit] guten intenta beglückt, wölle diesere unsere Vermählung zu seiner Ehr allein, zu unseres Nächsten Nutz und Trost aber gnädigst benedeien. Amen.“

Dem soeben produzierten Berichte sei angefügt, daß heute noch ein Brezelreisen existirt, das wahrscheinlich bei eben jenem feierlichen Anlaß den Vermählten als Hochzeitsgabe ist zugewendet worden. Es zeigt, wie sich aus einer auf dieser Form zubereiteten und mir freundlich zugestellten Brezel unschwer erkennen läßt, in netter Ausführung auf der linken Seite das Schenk'sche, auf der rechten das Staal'sche Wappen. Das Original dieser kulturhistorisch interessanten Reliquie findet sich im Besitz eines der-

zeitigen, bernischen Regierungsrathes und ist vor wenigen Jahren in einem Emmenthaler Bauernhause aufgefunden worden.

Zu Ende des Jahres 1628 schenkt Frau Helene ihrem Gemahl ein munteres Söhnlein: „Den 10. Dezembri umb 7 Uhren Nachmittag, an einem Sonntag im Zeichen des Zwilling und allem Vollmond, ist meine liebe Ehefrau Helene Schenkin von Castel ihres ersten Kindes zwar glücklich, jedoch hart genug, eines jungen Sohns genäsen, den ich folgenden Tags durch Haubtmann Johann von Röll und Bas Elisabeth Schwallerin aus der Tauf heben und als ein Vorleufer des Christingleins Joannem Baptistam nambsen lassen. Gott verleihe ihm sein Gnad, daß er nit allein ein Vorbott, sondern ein wahrer Nachfolger Christi Jesu im Werk erfunden werden möge.“

Es wäre ein Frithum, wollte aus der ersten Reihe der hier mitgetheilten Berichte geschlossen werden, daß die Schilderung der Familienbegebenheiten einen unmäßig großen Raum der „Secreta“ beanspruche. Staal ist auch sehr wohl informirt über Vieles, was außerhalb der engen Wände seines Hauses sich vollzieht. So ist ihm keineswegs unbekannt, daß A. 1615, den 23. Nov., „die Infantin uß Hispania, ein überaus schön und tugendsames Fraulin, Ludovico XIII. zu Bordeaux zugeführt und vermächlet“ worden. Auch Naturereignisse verzeichnet unser Mann gewissenhaft. Hierbei zeigt er allerdings, daß auch er, ein Kind seiner Zeit, nicht frei ist von Deuterei und Aberglauben. „A. 1615, 5. Septembri, ist der ansehnliche Flecken Plurs in Pündten, 2 Stund in der Nacht, von dem nechst dabei gelegnen Berg urplötzlichen überfallen und allenfalls bedeckt worden, und bei 2000 Personen sambt unsäglichem Gut da untergangen. Eben am Tag zuvor ist der Erzpriester von Sondrio . . . schandlich und unbillischerweis von dem Strafgericht zu Thusis vom Leben zum Tod mit der Tortur gepeinigt worden. Vindicta Dei certissima.“

„A. 1618. Im Novembri und Decembri bei 4 und mehr Wochen lang ist ein Komet und großer Schwanzstern am Himmel gesehen worden, dergleichen nie vil Guts und mehrtheils Übel, auch sträfliche Verhängnissen Gottes mitbracht. Was es nun gewesen ist, das gibt die böheimbsche Unruh heiter zu erkennen. Gott wölle sich seiner Heerd erbarmen.“

Von den „böheimbschen“ Unruhen ist gesprochen worden. Gewiß, und wie das böse Feuer, das dort in Böhmen sich entzündet, weiter gefressen und den ganzen Kontinent in Brand gesteckt, darüber weiß der Solothurner Vieles zu erzählen. Nun ist ja wohlverständlich und wohlverzeihlich, daß der Mann, der an die Besprechung von Ereignissen her-

antritt, die, wenn auch nicht unmittelbar vor seinen Augen, so doch unmittelbar in seiner Zeit sich entwickeln, nicht objektiv die Feder führt, sie objektiv nicht führen kann. So erkennen wir denn auch überall in Staal unschwer den katholischen Eidgenossen. Aber bemerkenswerth und für den historischen Werth seiner Darstellung geradezu entscheidend ist, daß Staal in der Angabe von Daten und thatsächlichen Verhältnissen sich nur ganz selten auf einer Unrichtigkeit ertappen läßt. Ueber den Ausbruch des dreißigjährigen Krieges und die zunächst folgenden Ereignisse enthalten die „Secreta“ Folgendes: „ . . . Die Böheimen, sid jederzeit untreue, unrueige, viler Sekten, und mehrentheils dem Stuol zu Rom abholde Leut, beschwären sich des Kaisers Ferdinandi Domination aus keinem andern Grund, als weil derselbig ein eifriger, katholischer Fürst; so besorgend sie, er würde sein Religion befürderen und ihre Sekten undertrucken wollen. Derowegen, gleich wie sie verschinnen Fars die Jesuiter des ganzen Lands verwiesen, also wolltend sie den Kaiser oder das loblich Haus Oesterreich der Kron Böheim auch entsetzen, da doch noch bei Lebzeiten des vorigen Kaisers Mathiae die böheimbsche Ständ Ferdinand gehuldiget. Damit aber sie denselben desto bas Widerstand thun mögend, haben si den jungen Pfalzgrafen Fridericum, des Königs in Engelland Dochtermann, zu ihrem König erwählt und zu Prag sambt seiner Gemachel gekrönt, den 14. Novembris. Deswegen sie, die böheimbsche Ständ und der Kaiser mit Kriegsvolk gegen einanderen stark im Feld, darüber vil Scharmützels und Landverhergens bsicht; und damit das Kreuz desto größer im Land, so würd Bethlehem Gabor aus Sibenburg in Ungarn geladen. . . . Der Kaiser mit Hilf Spania sterkt sich allerorten, die böheimbsche Ständ gleichfalls auch, fünftigen Früelings von neuen Dingen mit allem Ernst widereinanderen zu setzen. Päpstl. Hlgk., auch die Fürsten in Italia, dem Kaiser zu Dienst, haben bei 18,000 geworbner Soldaten in Bereitschaft, so gegen Ostern anzüchen sollend. Was solches Spil für ein End nemen wird, gibt die Zeit. Gott leite es zum besten.“

Die Schlacht am weißen Berge wird also geschildert: „A. 1620. Im October zücht Herzog Maximilian in Bayern, der catholischen Liga General Oberster, Kaiserl. Majestät zu Hilf, mit starker Macht in Böheim und bemächtiget sich der abgefallnen Ländern und Städten allgemach wider. Darauf erfolgt den 9. Novembris die große Schlacht vor Prag, in welcher Kais. Mt. obgesiget, der Calvinischen aber in vil 1000 erschlagen worden, im Wasser erstoffen; der Pfalzgraf [mit] seiner schönen Königin und ganzem

ihrem Anhang nimbt die Flucht gegen Schlesien auf Berlin zu, von dannen auf Holland; hiemit hat sein Reich und Macht ein End genommen, und hat [sich] des andern Tags die Stadt angenz ergeben, allda die Soldaten gute Beuten gemacht."

Dem bereits Mitgetheilten sei noch angefügt der Bericht über die Belagerung von La Rochelle und die endliche Einnahme dieser Festung und sodann über den Regensburger Fürstentag vom Jahre 1630. „Rochelle, ein Nächst der Rebellen und Zuflucht allerärgsten und unruhigen Leuten in Frankreich, darauf sie sich verlassen, wie auch auf die englische Hilf und Schiff . . . würd mit allem Ernst durch Thro Mt. belägert mit fortificationem umbringet und dergestalten geenstiget, daß man mit anders hofft, als daß sie sich ehist werden ergeben müessen . . . Zu End dis Monats Octobris hat sich die ganz caluinische Stadt Rochelle, nachdem sie bei 15 Monaten hart belägert und mit einem Tich gegen dem Meer eingethan gewesen und alle Hilf oder Succurs zu Wasser und Land verspert worden und in 14,000 Personen vor Hunger und Armut darinnen gestorben, endlichen Thro Mt. sich ergeben müessen, die ihr Leben und Gut ihnen gefristet; darüber der Einritt beschechen, die Stadtmauer zerschleift, die Kirchen sambt den Güeteren den Catholischen eingeraumt, das alte Wesen abgeschaffen und ein neues Regiment nach Thro Mt. Willen angeornet worden.“

„Zu Regensburg ist ein Churfürsten oder Collegialtag gehalten worden, dabei Kais. Mt., die catholischen Churfürsten und andere Prinzen mehr sich in persona befunden. Sachsen und Brandenburg aber haben sich nit einstellen wollen und hoch dafür gebetten. Auf welchen Collegialtag [sich] unser französische Ambassador Léon Brulard neben dem Capuciner Pater Josepho begeben, der Meinung, wegen italiänischen Geschäfts einen Frieden zuerhanden, so entlich auch erfolgt. So sind auf bemeltem Collegialtag allerhand gute Ratschläge gefasset worden wegen Reformierung und unbeschwerlicher Unterhaltung eines stetigen Kriegsvolks. . . . Item wegen Fortsetzung Kais. ergangnen Edicti zu Widerbringung der geistlichen Güetern, darüber hin die Execution im ganzen Reich, sonderlich in Würtemberg fürgenommen, auch der von Walstein wegen verübter Unbeschaidenheit seines Generalats beiseits gesetzt worden.“

Es ist ohne weiteres verständlich, daß der Mann, der das persönlich Nähe treuherzig erzählt und dem Fernen mit Aufmerksamkeit folgt, auch an dem nicht achtlos vorübergeht, was in seiner engeren und weiteren

Heimath, in seinem Vaterlande sich ereignet. In der That, nicht zu reden von spezifisch solothurnischen Begebenheiten, geschieht in gemeiner Eidgenossenschaft von den Jahren 1617, 1618 an kaum etwas Nennenswerthes, das in den „Secreta“ nicht verzeichnet und besprochen würde. Und Eines sei hier wiederum gesagt, was in anderem Zusammenhange mit einem Wort bereits ist angedeutet worden: Staal erscheint von dem eben bezeichneten Zeitpunkte an zu oft wiederholten Malen als Gesandter auf katholischen und gemeineidgenössischen Tagleistungen. Und unter dem unmittelbaren Eindrucke dessen, was er dort gesehen und erlebt, schreibt er nach erfolgter Heimkunft die Berichte nieder. Daraus ergibt sich, daß die „Secreta domestica“ als schätzenswerthe Quelle für die hier in Betracht fallenden Ereignisse und in mancherorts detaillirter Ausführung zumal als willkommene Ergänzung zu den eidgenössischen Abschieden aufzufassen sind. Es muß darauf verzichtet werden, etwa in übersichtlicher Darstellung und chronologischer Folge von diesen Ereignissen und von ihrer Würdigung durch unsren Chronisten zu sprechen. Verhältnismäßig einlässlich soll indessen die Rede sein von dem solothurnisch-bernischen, wir dürfen ja wohl auch sagen, eidgenössischen Handel der Jahre 1632/33, nicht allein, weil diese weitaussehende Begebenheit an sich wissenswerth ist, sondern vielmehr, weil unser Mann an ihrer Entwicklung einen positiven Anteil hat. Es geschieht die nachfolgende Erörterung in unmittelbarer Anlehnung an eine historische Untersuchung, deren Resultate eine vor drei Jahren im Druck erschienene, kleine Schrift zusammenfaßt.

Es war im Herbst des Jahres 1632. Im nahen Elsaß herrschte böse Noth. Wildes Kriegsvolk trieb sich in hellen Haufen überall im Land herum. Da wandte sich die schwerbedrängte Stadt Mühlhausen — wie vorher mehr denn einmal schon geschehen — mit eindringlichem Gesuch um Hilfe an die evangelische Eidgenossenschaft, mit der sie in Bund und Freundschaft stand. Die vier Städte fanden sich bereit, nach bundesgenössischer Pflicht zu handeln. Ein Zusatz von 200 Mann, je 50 Mann auf eine Stadt, sollte am 17. Sept. (n. St.) zu gemeinsamem Weitermarsch in Basel sich zusammenfinden. Der Lieutenant Hans von Stein, der die bernische Truppe nach Basel und Mühlhausen führen sollte, hatte Befehl erhalten, von den Ämtern des obern Aargau aus die Route Klus-Balsthal=oberer Hauenstein=Basel einzuschlagen. Der Weg führte also zunächst von der Landvogtei Bipp aus nach der eine leichte halbe Stunde nordwestlich abgelegenen Klus hin. Mit dem wilden Dünnernbach zugleich

zwischen mächtige Felsmassen eingeklemmt, windet sich hier das schmale Sträßchen durch die in den südlichen Jura eingeschnittene, romantische Bergschlucht in nördlicher Richtung nach Balsthal hinaus. Am 16. Sept. (n. St.) langten die bernischen Zusäzler in der Klus an. Auf den Befehl des Vogts zu Falkenstein wurden sie hier durch solothurnische Unterthanen angehalten und gezwungen, sich zurückzuziehen. Nicht anders erging es ihnen am folgenden Morgen und bedeutend schlimmer noch, als sie drei Tage später, dem neuerdings eingeholten Befehle ihrer Obrigkeit gemäß, den Durchpaß zu erlangen suchten. Abermals ward ihnen durch den Falkensteiner der Weg verlegt, und abermals zogen sie sich friedlich nach der Berner Grenze hin zurück. Allein jetzt rückte, unglücklicherweise noch bevor sie diese erreicht hatten, der Nachbar des Falkensteiners, der bächburgische Vogt, mit seinem Volk heran. Die Berner wurden nach der Klus zurückgedrängt und hier wie die Schafe „an ein Truppen in ein Enge“ zusammengetrieben und von allen Seiten eingekettelt: Vorn das Volk dessen von Falkenstein, rechts Felsen, links hart unter der Straße der durch Regengüsse angeschwollene Dünnergernbach und im Rücken der bächburgische Landvogt. Dieser schrie den „Herrgotts Bernern und Räzern“ zu, ihre brennenden Lutten zu löschen. Nur Einer der Bernischen, ein Schlosser, wagte es, der Aufforderung zu trotzen. Er wurde niedergeschlagen. Und nun, da die wehrlosen Berner weder „Feuer noch Licht“ mehr hatten, brannte der wilde Bächburger mit den Worten: „Druf, druf, es soll iho kein Bein darvon kommen“ seine Pistole auf den Haufen los. Im gleichen Moment ging auch auf falckensteinischer Seite ein Schuß. Damit war das Gemetzel eingeleitet. „So dick wie der Hagel“ fielen jetzt auf bächburgischer Seite die Schüsse. Glücklicherweise gingen die meisten zu hoch, sonst wäre wohl keiner der Bernischen mehr lebend von der Stelle gekommen. Von bernischer Seite fiel nicht ein Schuß. Die Soldaten dachten überhaupt nur an ihre Rettung. Die Einen flüchteten sich, so gut es ihnen gelingen mochte, durch Stauden und Stöcke davon; die andern kollerten den kleinen Abhang hinunter in die Dünnergern. Wer sich nicht an's andere Ufer durchzuarbeiten vermochte, wurde ohnmächtig bachabwärts getrieben und weiter unten bei dem „Stegli“, woselbst sich eine Anzahl Solothurnischer aufgestellt hatte, mit barbarischer Wuth traktirt. Nur Wenige konnten sich mit Schwimmen unter dem Steg durch den Hellebarten- und Musketenstreichen der Gegner entziehen. 9 Berner waren der Wuth der Solothurnischen zum Opfer gefallen, 28, darunter mehrere Ver-

wundete, wurden gefangen nach Balsthal abgeführt; die übrigen hatten sich glücklich gerettet.

In jener vorerwähnten Schrift ist der Nachweis geleistet worden, daß der solothurnischen Regierung eine Schuld an dem unglücklichen Vorfalle billigerweise nicht beigemessen werden könne. Dem blinden Eifer der Landleute und des bäckburgischen Vogtes, und nicht weniger Bern's eigener Nachlässigkeit, war das Unglück zuzuschreiben.

Der Klusen Mord rief, wie anders nicht zu erwarten stand, überall die peinlichste Aufregung hervor. Solothurn ordnete unverweilt zwei Gesandte nach Bern ab, um durch sie Bedauern und Entschuldigung über das Vorgefallene anbringen zu lassen. Es war eine sehr ungemüthliche Mission, die die Beiden auszuführen unternommen hatten. Das erfahren wir, wenn wir es sonst nicht wüssten, sehr genau durch einen an dieser Gesandtschaft unmittelbar Beteiligten, eben durch unsern Junker Hans Jakob vom Staaal. Nach seiner Rückkehr von Bern schreibt er in die „Secreta“: „Den 21. 7bris würd ich neben Junker Stocker nach Bern gesandt, um unsere g. H. und Obern daselbst vor Rat zu excusieren, alle Verbesserung und Satisfaction, wo verfällt, anzubieten; den 22. zwar Audienz gehabt, aber ohne Bescheid schimpflich wider fortgewiesen worden, weil der gemeine Mann über dies Geschäft sehr accerbieret und nit ohne Ursach, dann die Unsriegen ihre Mannheit wol auf bessere Occasion hätten ersparen mögen und mit Eidgenossen nit dergestalt hausen sollen.“

„Ueber etlich wenig Tag thut Bern ein überaus scharfes Schreiben an m. g. H. mit starken Verweisungen, begeht Überwandel der Worten, so schmachlich ausgossen worden, Restitution der verlorenen Sachen, Abtrag Kostens und Schadens und Satisfaction der Entleibten Erben; der Handel würt auf die allbereit ausgeschriebene Tagsatzung nach Baden geschlagen, der Hoffnung, die übrigen unpartheiischen Ort werden sich des Handels anmaßen, und güetlich oder rechtlich den Streit understehn zu accommodieren; Bern aber willt nit gestatten, begehren von uns justitiam und zu wissen, ob der Stand ein part sein, die verbrachte Clusische That verfächten wölle als ein general und nit particular Geschäft . . .“ Gewiß, die Thatsache, daß Solothurn in einem Schreiben als „interessirte Partei“ sich dargegeben hatte, bot den bernischen Gesandten Anlaß, die solothurnischen auf der Tagsatzung vom Okt. 1632 darüber zu interpelliren, ob Solothurn den Handel als Privat- oder aber als Standes- sache aufgefaßt wissen wollte. Die Frage, in dieser Weise zugespißt, war

in der That von Bedeutung für die Entwicklung der Angelegenheit. Erklärte Solothurn den Handel als Standessache, so war dadurch zugleich das Einverständniß mit den Vögten ausgesprochen. Bezeichnete es ihn als ein „Partikulargeschäft“, so war damit jede Verantwortlichkeit für das Geschehene abgewiesen, die Vögte mußten von eben dieser solothurnischen Obrigkeit zur Rechenschaft gezogen werden. Beide Auffassungen fanden in Solothurn ihre energischen Vertreter. Schultheiß von Röll und Benner Brunner, die Väter der Vögte auf Bäckburg und Falkenstein, und mit ihnen im Bunde die solothurnische Geistlichkeit, suchten aus nahe liegenden Gründen dahin zu wirken, daß der Handel als „Generalgeschäft“ behandelt werde. Für die gegenheilige Auffassung aber traten alle unbefangenen Elemente in Rath und Burghschaft ein. Und das Haupt dieser Partei war Staal. Mit seiner ganzen Kraft suchte er auf der Oktober-Tagssitzung und späterhin es durchzusetzen, daß nicht für die Sünden Einzelner der ganze Stand zu büßen habe. „Obwolen die interessirten particolars Personen und angeklagte Vögte desto has zu supportieren, dero Eltern, Verwandte und sonderlich etliche Geistliche stark darauf getrungen und erzwingen wollen, als sollts ein Standssach sein, so hab ich doch solches bei meinem Eid und Gewissen nit finden, gestatten und zugeben können, daß die Unschuldigen der Schuldigen sich sollend zu entgelten haben hab mir zwar dadurch Ungunst und ein starken Aufsat ge macht. . . .“

Der „Aufsat“ war in der That stark genug, so stark, daß Staal bei der Gesandtenwahl für die November-Tagssitzung, auf welcher der Handel weiter besprochen werden sollte, übergangen wurde. Zum Ärger aller redlich Denkenden hatte ein Geistlicher die wenig würdige Aufgabe übernommen, am Allerheiligentag, also unmittelbar vor der Wahl, von der Stelle, von der dem Volke Gottes Wort geboten werden sollte, unverdeckte Angriffe gegen den „hofärtigen, aufgeblasenen Thomans Kopf“ zu schleudern. „Deus parcat ipsi“, bemerkt Staal an der Stelle, wo er in der „Secreta“ über die „schändliche Schmachpredig“ referirt. Zugleich findet sich in dem Eingangs erwähnten Altenbande eine voluminöse „Widerlegung“, in welcher Staal die persönlichen Angriffe des Predigers zurückweist und am Schlusse seinem Unmuth in den nachfolgenden Versen Lust macht:

„D'weiber und d'Capuciner wend
Allhie jetzt fueren s'Regiment,
Wann uns nit Gott zu Hilf kommt bhend
Zu b'sorgen ein großes Elend“

Das „Clusische Geschäft“ nahm in seiner weiteren Entwicklung immer bedenklichere Dimensionen an. Hinter Solothurn standen die katholischen, hinter Bern die evangelischen Eidgenossen. Auf der Januar-Tagsatzung des Jahres 1633 waren die Gegensätze bereits so sehr scharf geworden, daß der Ausbruch bürgerlichen Krieges unvermeidlich schien: Der Intervention Rohan's und mehr noch dem Obsiegen des Gedankens, daß ein Waffengang Angesichts des an den Grenzen stehenden, fremden Kriegsvolkes anderes nichts als den Untergang des Vaterlands bedeuten könne, war es zu danken, daß im letzten Augenblick die drohende Gefahr sich wendete. Es ward ein Projekt der unbeteiligten Orte angenommen, demzufolge die Vögte verbannt und einige Unterthanen hingerichtet wurden. Damit hatte der böse Handel in der Hauptache sein Ende gefunden.

Dem Junker vom Staal aber haben es seine Feinde lange nicht vergessen und verzeihen können, daß er zu ihrem Nachtheil des Standes Wohlmannhaft vertreten, und das Wort, das ihm gelegentlich von gegnerischer Seite nach Baden war geschrieben worden, daß durch seine Haltung „vielleicht etlichen zum großen Nachtheil ein lang empfindliches Memorial verbleiben möcht“, war mehr als bloße Drohung. Manch' unerfreuliche Erfahrung hat unser Staal nach langen Jahren noch zu verzeichnen, die in ihren letzten Ursachen auf seine Stellung im „Clusischen Geschäft“ zurückzuführen ist. Davon sei indessen hier nicht mehr die Rede; wohl aber mag es statthaft und geboten sein, an die bis jetzt gepflogene Besprechung unter anderem Gesichtspunkt einen kurzen Ausblick anzuschließen, der, wenn auch nur unvollkommen, darüber unterrichten soll, welche Pfade der solothurnische Junker auch fernerhin betreten und gewandelt hat. Der erste Theil der „Secreta“ kann hiebei freilich nicht mehr in Betracht gezogen werden; er schließt — es ist bereits gesagt worden — mit dem Jahre 1635 ab. Und diesem Wort sei gleich ein zweites angefügt: damit schließt auch der Theil dieser Arbeit ab, der aus unmittelbarer Quelle hergeleitet ist. Die nachfolgenden Mittheilungen sind, wie aus dem früheren Zusammenhange zu ersehen ist, von einer Seite herbezogen, die, ohne die Pflicht der Wahrheit im Allgemeinen außer Acht zu lassen, von dem Rechte der poetischen Freiheit fröhlichen Gebrauch zu machen weiß.

Es sei zunächst erzählt von einem Familienfest, dem unser Junker beigewohnt. Viktor, ein Bruder Staal's, wird 1636 Vogt auf Falkenstein. Zu „etwelcher fastnachtlicher Erquickung“ inszenirt er zu Lichtmeß des folgenden Jahres ein kleines Fest, wozu Freundschaft und Eigensame herzlich

eingeladen werden. So besteigt am Morgen des genannten Tages, da eben der aufgehenden Sonne erste radii die mit Schnee noch sattsam bedeckte Weide des Weissensteins röthlich tingiren, der Junker sein Bräunlein, den Schimmel, der sanfteren Schritt geht, seinem Gespons Helena überlassend. Mit den Eltern reitet der primogenitus Johann Baptistli, und vor dem Eichthor gesellen sich zu den Dreiern weitere Glieder der Familie Staal. Nach langem Ritt durch die scharfe Winterluft wird Falkenstein erreicht, und trefflich schmeckt der Fmbiß, den nach freundlichem Willkomm der Vogt den Gästen bietet. Viel Beachtung erfahren namentlich die sein gewürzten Keulen der schweren Wildsau, die auf der etliche Tage zuvor verübten Schweinsjagd ist erbeutet worden. Und bei den leckerhaften Speisen fehlt auch keineswegs der Wein; die aus zinnernen Kannen angefüllten Humpen werden fleißig zum Mund geführt. Noch erhält die ansehnliche Gesellschaft willkommenen Zuwachs. In zierlich bemalter und mit verschiedener Vergoldung ausgeschmückter Karosse, die vier Burgunder Gäule ziehen, kommt des fürstlichen Stifts zu Basel Domkustos, ein Freund und Gönner des Junkers Staal, herangefahren. Die Fraktura einer Kutschennachse hat zur Verspätung unliebsamen Anlaß gegeben. Dem Domkustos wird der Ehrenplatz an der Tafel angewiesen, und die Gasterei geht fröhlich weiter. Den ausgesuchten Nachtisch zieren neben anderen Leckereien Weinbeeren und levantische Feigen, die von Basel her bezogen worden. Die gesätzlichen Männer rücken allmälig näher zusammen, um in vertraulich gepflogenem Gespräch über die schweren Zeitschläfte sich zu äußern. Die frohe Jugend aber pflegt des Tanzes, und vornehmlich eifrig betätigt sich an dieser leichten Kunst des Junkers primogenitus. Der Vater hat an den saltationes des Sohnes, der Priester werden soll, nicht eben sonderliche Freude und der Domkustos, dem dies nicht entgangen, sagt ihm lächelnd: „Freundchen, Freundchen! hütet Euch wohl, ohne den Wirth zu rechnen. Mich will bedünken, Euer Erftgeborener passe um wenigestens besser zu einem Canonicus, dann ich selber zu einem Schwedischen Lanzenknechte; das seh ich am guten Geschick, womit er sich im Kehraus zu drehen weiß.“ Neber alle dem ist es spät geworden und hohe Zeit, Tanz und Gespräch zu enden; denn des Weines Schwere hat sich mehr denn einem Gaste mächtig auf Augensied und Zunge gelagert. Der Weibsame hat die sorgliche Wirthin gute Lager bereitet; die Männer bleiben im Saal; einer nach dem andern sagt der Weinkanne Valet und legt sich, in den Mantel gehüllt, auf Strohmatte oder Bank. Des andern

Morgens labt sich männlich an süßer Weinsuppe. Dann wird in Freundschaft und Herzlichkeit Abschied genommen. Der Junker für seinen Theil wendet sich mit Gespons und Söhnlein nach Solothurn, nachdem er noch zuvor auf seines hohen Gönners Kutsche in Erzeugung bester Sympathie einen Limmernkäse heimlich aufgeladen.

Der lauten Festesfreude auf dem Falkensteiner Schlosse folgten für unsern Staal nach unlanger Zeit eine Reihe unsroher Tage. Amt und Würde brachten mancherlei Enttäuschung; im Delsberger Thal, wo Staal's Güter lagen, hauste wildes Kriegsgesindel. Und mehr als Schmälerung an Ehr und Gut schmerzte der unerwartete Verlust der Gattin, die 15 Jahre treulich Lieb und Leid mit ihm getragen. Dem geprüften Manne schien es, es sei sein irdisch Theil dem Baume gleich, in dessen Gipfel das Wetter geschossen, dessen Äste versenget, dessen Rinde zerpalten sei. Der gedrückten Stimmung zu entgehen, unternimmt der 54jährige Junker, keines langen Lebens mehr gewärtig, ein Jahr nach dem Tode seiner Frau eine Wallfahrt nach Einsiedeln. In ein bescheiden Gewand gekleidet, zu Fuß und den Stab in der Hand, tritt er am Allerseelentag des Jahres 1643 die Reise an. Ueber Beinwyl und den Paßwang wendet der Pilgrim seine Schritte nach Dorneck. Hier angekommen, unterläßt er nicht, Einkehr beim baslerischen Domkustos zu halten. Der hohe Herr führt ihn zur wohlbesetzten Tafel, und trotz der Erwägung, daß ein Wallfahrer, der Wurzeln speisen, Wasser trinken sollte, zum domherrlichen Tisch nur übel passe, läßt sich der müde Wanderer unschwer hereden, Edelwein und leckere Speise nach Bedürfniß zu genießen. Beim oft gefüllten Becher klagt er dem hohen Gönner all' sein Mißgeschick. Und dieser räth ihm freundlich, sich nochmals ein Gespons zu suchen, das seines Hauses warte und Melancholia ihm vertreibe. Nachdrücklich widersetzt der Pilgrim sich der Rede. Unter angemessener Dank sagung entfernt er sich bald hernach und zieht seines Weges fürbas. Wenig Tage später treffen wir den Junker auf dem Boden der fürstlichen Abtei. Die wundersame Heilkraft des Ortes, der im Lauf der Zeiten aus unscheinbarer Siedlerhütte zu stattlichem Gotteshause sich gewandelt, bewährt sich auch an unserm Pilgrim. Nachdem er inbrünstig gebetet und an jeder der 14 weltberühmten Röhren sich gelabet, ist es ihm, als sei ein jeglich Leid von ihm genommen. Insbesondere fühlt er, es habe die heimgegangene Hausfrau seiner Trauer nicht mehr von nöthen, und fast will es ihm scheinen, es sei der Rath des baslerischen Domherrn so ganz verachtenswerth doch nicht gewesen.

Seinen Rückweg nimmt der also Getrostete über Schwyz, Brunnen und Luzern. Hier wird er in der Familie seines Freundes Balduin von Hertenstein mit großer Herzlichkeit empfangen und bewirthet. Gefallen findet der Gast vornehmlich an dem Hertenstein'schen Fräulein, Maria Franziska. Die Tochter nimmt gegen ihres Alters Gewohtheit an den ernsten Diskursen der Männer regen Antheil, und ihren Werth erhöht in Staal's Augen bedeutend noch der Umstand, daß sie deutscher Tracht treu geblieben, während sonst doch alles Weibsvolk längst französischer Mode Unterthan geworden. Auf fröhlich Wiedersehen wird geschieden; Staal nimmt den Wanderstechen neuerdings zur Hand, um seinem Haus und Völklein zuzueilen.

Des Heimgekehrten wartet neue Arbeit. Frisch greift er an; aber des Hertensteiners sittsam Töchterlein will ihm nicht mehr aus dem Sinn. Nach mancherlei Erwägung entschließt er sich, trotz seiner 55 Jahre als Werber aufzutreten. Der auf erste Kundschaft ausgesandte Schwager bringt die Botschaft heim, daß sowohl dem Fräulein als auch dero parentibus die Werbung nicht zuwider. So begibt sich Staal, nachdem er zuvor vorsorglich eine geringe Anzahl grauer Haare durch den Bartscherer hat entfernen lassen, selbst nach Luzern. Das Verlöbniß wird vollzogen und wenig später die Hochzeit, an der sich hochansehnliche Personen, darunter 40 vom Adel, betheiligen, splendidissime gefeiert. Als der Neuvermählte mit dem Gespons nach Pflicht und alter Sitte den Vortanz führt, will es ihm allerdings erscheinen, es seien seine Kniegelenke im Lauf der Jahre doch etwas steif geworden.

Der Eintritt der jungen Hausfrau in die Staal'sche Familie war für diese selbst von segensreichen Folgen. Vortrefflich ward des Hauses gewartet. Und zu dem Glück im Hause schlug erfreuliche Anerkennung, die Staal im Dienste des Staates sich errang. Vornehmlich ehrend und volle Satisfaktion für manch' eine Unbill, die er erlitten, war für ihn, daß er im Jahre 1650 neben anderen Eidgenossen als Gesandter nach Frankreich abgeordnet wurde. Aufgabe der Gesandtschaft war, am königlichen Hofe auszuwirken, daß rückständige Schulden an die Eidgenossenschaft entrichtet und die im französischen Solde stehenden Schweizer würdiger behandelt werden.

Nachdem Staal seine häuslichen Angelegenheiten geordnet und Lebens und Sterbens halber seine Dispositionen getroffen, tritt er am 20. Februar mit seinen Kollegen die Reise an. Ohne durch Straßenräuber oder Wassers-

gefahr, durch Unfall reißender Thiere oder durch Sturz der Wagen und Pferde auf schlechten Wegen und Stegen bedroht zu werden, langt die ansehnliche Gesellschaft nach 16 Tagen vor Paris an und wird unter großem Gepränge durch die Obersten und Hauptleute der schweizerischen Regimenter in die Stadt eingeführt. Aber erst nach wochenlangem Harren wird den Gesandten offizielle Audienz ertheilt. Am 9. Mai, Nachmittags 3 Uhr, werden sie in 12 prächtigen Hofkutsch'en in ihrem Quartiere abgeholt und nach dem Louvre geführt. Hier erwarten sie die königliche Majestät, die Königin Mutter, Monsieur d'Anjou und Mademoiselle d'Orleans. In deutscher Sprache begrüßt das Haupt der Ambassade, der zürcherische Seckelmeister Werdmüller, den König und überreicht sodann in wohlgesetzter Schrift das eidgenössische Gesuch. Und die junge Majestät reicht jedem Schweizer die königliche Hand. Dann werden die Gesandten mit vielen schönen Redensarten abgefertigt und wiederum in ihr Quartier zurückgefahren, allwo sie Tag um Tag, und lange vergeblich, auf eine Antwort warten. Die lange Zeit benutzt indessen der Junker Hans, in Gesellschaft des wohlgelehrten Herrn Hans Heinrich Holzhalben von Zürich die Merkwürdigkeiten der Stadt eifrig zu studiren. Mit den Beiden ziehen zwei Neffen Staal's, die dieser auf des Bruders Wunsch als Edelfnaben mit sich nach Paris geführt. Die Gesellschaft wird überall, wo sie erscheint, aufmerksam gemustert. Vornehmlich ist die französische Weibsame sehr darauf erpicht, die ambassadeurs suisses sich aus der Nähe zu besehen. — Am 29. Mai werden die Gesandten endlich zu einer Ministerkonferenz geladen. Und vornehmlich dem klugen Vorgehen des Solothurners ist es zu danken, daß für die Eidgenossen doch wenigstens ein halbwegs günstiger Schluß erfolgt. Sodann begibt sich die Gesandtschaft, frankreichmüde, auf den Heimweg. Um die Mitte des Monats Juni trifft Staal zur großen Freude seiner Angehörigen und seiner Freunde zu Hause ein.

Ehrend war es für Staal gewesen, daß er zur vorerwähnten Mission berufen worden. Und weitere Anerkennung ward ihm noch vorbehalten. Am Johannistag des Jahres 1653 ward ihm durch die von ihm so treu gesiebte Vaterstadt das Schultheißenamt gegeben. Nicht länger als die Pflicht gebot, litt es den so Geehrten an diesem frohen Tage in Zunft und Rathaus; dann eilte er heim zur Frau Schultheißen und seinen Kindern.

Von dem Schultheißen vom Staal haben wir sozusagen keine Kunde. Seine eigenen Aufzeichnungen reichen in diese Jahre nicht mehr herein. Das aber wissen wir, daß unser Mann von dem Tage, da er zum ersten

Mal in die Chronik schrieb, bis zu dem Augenblicke, da er müde die Feder zur Seite legte, also ein weitgedehntes Leben lang, eifrig, unentwegt und unerschrocken in Wort und Werk für alles wirkte, was ihm recht und billig schien. So darf denn ja wohl auch angenommen werden, daß er die kurze Spanne Zeit, da er als Schultheiß noch zu walten hatte, gut gewaltet hat, soweit die Bürde seiner vielen Jahre es gestattete.

Der Junfer Hans Jakob vom Staal hat im 17. Jahrhundert gelebt. Es war eine böse dunkle Zeit und lange Nacht. Aber ohne Sterne war sie nicht.

Quintilian.

Eine Rheinane Klostergeschichte.

Von Reinhold Günther in Zürich.

Im Jahre des Herrn 1414 sind wir! Mild war der Frühling in's Land gekommen, goldig schien seine Sonne auf die Dächer und Thürme des Klosters Rheinau, hell erleuchtend die engen Zellen, in denen fleißig Brüder dem mühseligen Abschreiben der Klassiker des heidnischen Roms oblagent.

Im Zimmer des Abtes geht es lebhaft zu! Kunz, der Klosterschaffner, ist von Schaffhausen angelangt und Leodegar, der Vorsteher des Benediktinerkonventes, hat seine Nachrichten und Briefe entgegen genommen. Das Konzil in der mächtigen Reichsstadt am Rhein und Bodensee, es gibt viel zu erzählen und zu besprechen, was Wunder wenn wir die Versammelten, denn der Bruder Kellermeister und zwei gelehrte Väter sind anwesend, mit glänzendem Angesichte und lebhaften Bewegungen ihre Meinungen vertreten sehen.

Lächelnd hört Leodegar den Eifrigen zu, zwischen den vornehm-weißen, schlanken Fingern bewegt er ein nicht allzugroßes Pergamentblättchen, dessen Ueberschrift in klassischem Latein dem würdigen Vater Heil und ewigen Segen wünscht!

„Freunde, das Wichtigste für uns, die Bewunderer des Alten, fehlt